Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 9 (1923)
Heft: 4

Artikel: Zur Berufsberatung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525547

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Berufsberatung.

Hr. H. B. redet in Nr. 1 der „Schweizer-Schule" der Fabrikarbeit das Wort. Es wird die Befürchtung ausgesprochen, daß schließlich die Berufe so überlaufen würden, daß keiner mehr neben dem andern aufkommen könnte. Wir können die Ansichten des Herrn Einsenders nicht ganz teilen, wenn wir auch die Fabrikarbeit nicht ohne weiteres von der Hand weisen wollen. In mehrjähriger Seelsorgetätigkeit in einer Industriegemeinde hatten wir die Erfahrung gemacht, daß in Industriedörfern in der Regel die Jugend keinen Beruf erlernen will. Mit großer Sehnsucht wird der Tag erwartet, wo die Schultüren sich schließen, der Schüler der Aufsicht des Lehrers entrinnen kann. Wie verlockend kommt den jungen Leuten das Verdienen vor! Die Fabrik bringt alle 14 Tage den Zahltag, da kann man sich schon etwas leisten, jetzt kann man ins Wirtshaus gehen, ganz ungeniert seine Zigaretten rauchen, auch die Eltern haben die Augen ihren Söhnen und Töchtern gegenüber zuzudrücken, man braucht ja ihren Verdienst. So geht denn die Jugend in Scharen in die Geschäfte, bleibt aber ihrer Lebtag an die Fabrik gebunden: das Fabrikleben ist eben doch zum Teil, wie uns zuweilen ein Herr Direktor sagte, eine weiße Sklaverei. Zu spät gehen dann dem Arbeiter die Augen auf, er sieht seine Hoffnungen bald dahin welken, schreitet in der Regel viel zu früh zum Eheabschluß und bleibt seiner Lebtag ein geplagter Mann. Jeder Seelsorger in größeren Industriegebieten wird das bestätigen. Weil es nirgends langen will, man sich aber in der Jugend viele unnötige Bedürfnisse angeeignet hat, kommt die Unzufriedenheit ins Herz hinein, der beste Nährboden des Sozialismus. Denn er ist ja die Religion der Unzufriedenen. Da laufen sie in Scharen in seine Netze, weil er der geprellten Arbeiterschaft das Blaue vom Himmel verspricht, aber furchtbar wenig halten kann. Die Schuld wird dann natürlich auf die Unternehmer geschoben und so der Klassenhaß geschürt.

Es ist daher durchaus notwendig, daß das Augenmerk wieder vielmehr auf die gelernten Berufe gelenkt werde.

Es ist eine Tatsache, daß verschiedene Berufe, wie Gärtner, Koch und Coiffeur, vor dem Kriege besonders, meistens von Ausländern ausgeübt wurden. Da gilt es zunächst, einheimische Leute in diese Berufe hineinzustecken. Wenn sie dem Ausländer rentieren und ihn oft zu Vermögen bringen, werden sie gewiß auch für unsere Leute den Mann erhalten. Ebenso ist es mit dem Schneiderberuf. Wie selten hat man im Land draußen einen guten Schneider oder Schuster. Statt das Handwerk tüchtig zu lernen, auf die Walz zu gehen, wird aus der Lehre gelaufen, sobald der Meister auf Ordnung dringt, die Eltern, geblendet von den Vorzügen ihrer Kinder, lassen es ruhig geschehen. Nun fängt der Junge, der das Handwerk nicht einmal ausgelernt hat, zu meisterieren an. Natürlich kann er es nicht auf einen grünen Zweig bringen. Sobald die Leute sehen, daß der Meister nichts kann, wollen sie nicht die teuren Materialien einem Pfuscher geben, damit er sie verderbe.

Man dringe also darauf, daß besonders begabte Schüler einen Beruf erlernen und ihn auch richtig erlernen, an tüchtigen Handwerkern wird nie Ueberfluß sein. Handwerk hat heute noch goldenen Boden, wo es richtig erlernt, tüchtig ausgeübt und auch exakt Buch geführt und sparsam gehaushaltet wird.

Dann wird es immer noch genug solche geben, welche in die Fabrik wollen oder müssen. Aber auch bei diesen dringe man darauf, daß sie sich in irgend einer Branche tüchtig einarbeiten. Ein tüchtiger Arbeiter, der sein Fach versteht, oder ein Handwerker, der seinen Beruf in einer Fabrik ausübt, wird immer viel besser gestellt sein als ein Handlanger, der bei erst besten Gelegenheit aufs Pflaster gestellt wird. Uns haben Fabrikherren oft geklagt, wie schwierig es sei, einheimische Arbeiter zu befördern. Wie sie gerne Bürger des Industrieortes selber vorwärts bringen wollten, aber es sei ihnen nichts an der Sache gelegen und so kommen dann die Fremden, Ausländer, oben auf. Die wissen sich oft besser anzupassen, energischer vorzugehen. Da könnte die Lehrerschaft Großes leisten, wenn es ihr gelingen würde, den Schülern mehr Energie beizubringen, sie dazu zu erziehen, daß sie es zu etwas bringen sollen. Junge Leute müssen vorwärts und aufwärts wollen, sonst bleiben sie auf der Strecke liegen. Es ist gewiß interessant, wie Ausländer in der Schweiz zu großen Vermögen gelangen und unsere Leute wandern aus, weil sie nichts verdienen. Es wäre gewiß interessant zu vernehmen, wie viele Geschäftsführer, Direktoren, höhere Angestellte nur in der Stadt Zürich Ausländer sind und wie viele Schweizer. Das gute Mundstück allein ist gewiß nicht die einzige Ursache, daß diese vorwärts kommen und unsere Leute ins zweite Glied geraten. Wir möchten darum die Lehrerschaft sehr ermuntern, die Schüler zur Ergreifung eines Berufes anzueifern. Damit helfen sie für viele das Berufs- und Familienglück gründen, entreißen sie dem Sozialismus, denn zufriedene Leute, die etwas zu eigen haben, laufen nicht den roten Utopien nach. Religiosität als die Grundlage jeder Charakterschule, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit und Energie sind auch heute noch die Schlüssel zum Glück.

Ein Seelsorger.